

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 6=26 (1860)

Heft: 17

Artikel: Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

selbst noch billigern Preis hergestellt werden, wenn solche aus Eisenreifen statt aus Gußstahl, welcher sehr theuer ist, fabrizirt würde, zumal derselbe unserer Ansicht nach nicht solider ist als das geschmiedete Armstrongeisen, — ja selbst nicht solider als das in den Werkstätten von Mersey ausschließlich für Kanonen verwendete Schmiedeisen, von welchem die Tonne bloß 19 Pf. St. (475 Fr. die 1000 Kilogr.) kostet.

Die Anhänger des Armstrongsystems wenden ein, daß die soeben erreichten Vervollkommnungen jetzt schon zu adoptiren nicht nutzbringend sei, und daß nach allem Fleiß, den man verwenden müsse, um an den jetzigen Maschinen die durch die neue Fabrikation erforderlichen Veränderungen zu bewirken, leicht vor Verfluß eines Jahres durch neu zu erreichende Vervollkommnungen, vergeblich werden könnten. Dieß mag sein, doch wollte das Kriegsministerium ein solches Raisonnement adoptiren und aus dem Grunde die nützlichen Erfindungen misshandeln, weil vielleicht später, jetzt noch völlig unbekannt, weitere Verbesserungen entdeckt werden könnten, was würde alsdann aus dem Dienste werden, und wann immer könnte man dann auf der Stufe des Fortschritts weiter gelangen? Jede Kanone, deren Superiorität anerkannt ist, wird solche der Entwicklung des wissenschaftlichen Prinzips verdanken, welcher die Grundlage aller Arten von Kanonenbau ist, und durch die erhaltene Vervollkommnung wird weiteres Fortschreiten minder wahrscheinlich. Auch wenn selbst ein Duzend wichtige Verbesserungen nach einer Reihenfolge von eben so viel Jahren zu Tage träten, so wird das Publikum nie um den Preis markten, wenn es einmal überzeugt ist, etwas Vorzügliches zu besitzen.

Den für das Lancastersystem seiner Zeit verschleuderten Summen ist die gegenwärtige Abneigung der Kammern gegen Adoption neuer Erfindungen zuzuschreiben.

Das Land aber wird jedoch keine billigen Ausgaben scheuen, welche zur vollständigen Entwicklung zweier so wichtiger Erfindungen führen, als diejenigen der Armstrong- und Whitworthkanonen sind.

Immerhin bedarf es, bis man versichert ist, ob dieses oder jenes System den Preis davon trage, keiner besondern Ausgaben weder zur Einführung noch zur Nuganwendung, (zum Gebrauche). Wir dürfen deshalb ohne weitere Fonds opfern zu müssen, das Ergebnis der nächststehenden Versuche, und den definitiven Entscheid über die Vorzüge der eint oder andern entgegen sehen.

Wir werden nicht ermangeln unsern Lesern Mittheilung zu machen, so wie uns der Spruch bekannt wird.

Feuilleton.

Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Durch diesen unerwartet günstigen Zwischenfall lern' auch ich noch an diesem Abend Place und Café Belcour, den Sammelplatz der schönen Welt, les Célestins, das kleine Lyoner Palais-Royal und die große Oper mit der damals eben erst erschienenen Spontinischen Vestalin kennen. Aber neben meinem Vergnügen wahrte ich auch meinen Nutzen; als freundlichen Logen-Nachbar lernte ich einen der Entrepreneurs de l'embarquement militaire kennen, und der treffliche Mann hielt wirklich ehrlich seine Zusage, mir am andern Morgen eins der zuerst reifefertigen und bestverproviantirten Schiffe zuzuführen. Meinem Bataillons-Kommandeur und Hauptmann hatte ich Anzeige davon gemacht: die nöthigen Vorkehrungen wurden getroffen, und am folgenden Morgen stieg, den langen Reigen zu eröffnen, eine ganze Kompagnie der leichtesten und leichtfertigsten Voltigeure an Bord der „schönen Arsene“. „La belle Arsène“, deren goldene Büste und Brüste am hintern Spiegel des Schiffes leibhaftig zu schauen waren, war unter vielen gewürdigt und gewählt, uns auf den grünen Wellen des romantischen Rhone in die mit Blut und Blüthen sich füllenden Gefilde Hispaniens und Hesperiens zu entführen; sie hatte bei ihrem hohen Alter und sehr beschränktem Umfang wohl kaum noch auf die Ehre rechnen können, gleich Troja's schwangerm Pferde, so viel kampflustige und kampferüstete Männer in ihren Schooß aufzunehmen und zu bergen. Auch ward's der alten Dame schwer, einiges Komfort zu bieten, obschon sie Pressfreiheit im vollsten Maße gestattete und eben dadurch an unterdrückter Bewegung und innern Krämpfen des Unterleibes sichtlich litt. Ihr Zustand war wirklich ein bedenklicher; am Bordertheil zeigte sich bald ein alter Schaden, ein gewaltiger Leck, der kaum noch zu verstopfen war und an dem Tag und Nacht dem Anbrange des Wassers entgegengearbeitet werden mußte, wo aber dessen ungeachtet noch die Sainte-Barbe (die kleine Pulverkammer) ihren Platz fand. Viel weniger partie hontouse war das Hintertheil; für uns Offiziere nothdürftig zu einem Kajütchen eingerichtet und nächst dem zur Küche bestimmt, ein weltes Schall- und Rauchloch, das die scharfen Nordostwinde so frei ein- und austreichen ließ, daß trotz des mittäglichen Klima's der größte Theil der Kajüten-Bewohner am zweiten Tage bereits an Brust- und Halsübeln, Rheumatismus und Durchfällen litt. Ueber unseren Köpfen trieben vier oder fünf rohe und rauhe Schiffsteute ihr Unwesen und tobten und fluchten in ihrer rothwälschen Spitzbuben-Sprache so wild durch einander, traten und trabten so ungestüm auf den morschen Planken herum, daß auch von dieser Seite stündlich die schwersten Aus- und Einbrüche, Ein- und Durchfälle zu gewärtigen waren. Die gute alte „Arsene“, die wir halb, mehr aus ir-

bisch beweglichen, als aus rein christlichen Gründen, zur „heiligen schnellen Katharine“ umtaufte, that übrigens ihr Mögliches — denn Alter schützt vor Thorheit und auch vor Leichtfertigkeit nicht —, allen übrigen Fahrzeugen voraus zu kommen, und hatte wirklich am zweiten Tage schon Wien und Valencia — Vienne et Valence — weit hinter sich. Ehe wir aber mit heiterm Sinn und Wetter auf unserer alten „Katharine“ weiter segeln, möge es gestattet sein mit einigen leichten Federstrichen die Hauptfiguren der Schiffs-Equipage als Staffage zu zeichnen.

Nummer Eins. Mein Oberst-Lieutenant und Bataillons-Kommandeur, Baron Chassot de Florencourt, ein unter den Waffen des Mars und des Bacchus erprobter, ergrauter und erglühter Krieger, brav wie sein Degen, mit dem er für die weiland Batavische Republik manch liebes langes Jahr zu Wasser und zu Lande gekämpft, auch bereits zweimal die Linie passirt hatte. Hierauf that er sich viel zu gute und behauptete steif und fest, die Schlacht von Trafalgar würde einen andern Ausgang genommen haben, wenn er dabei zugegen und Villeneuve zur Seite gewesen wäre. Die ganze Tapferkeit des Soldaten, meinte er mit Biegegrün, säße in der Feldflasche, und nach diesem Maßstabe gemessen, mußte er wirklich der bravste Kerl auf Gottes weiten Schlachtfeldern sein. War er übel gelaunt, was übrigens nie lange anhielt, so fluchte er ganz laut und wünschte sich selbst alle mögliche Donnerwetter auf den Hals und versicherte dem ersten Besten, der ihm in den Weg kam, on bouteillo lasse er sich nicht traktiren. Jeder, der ihn kannte, wußte aber das Gegentheil. Sein Argwohn und sein reizbares und leicht verletztes Ohrgefühl gaben zuweilen zu höchst komischen Mißverständnissen Veranlassung. So entfinne ich mich, als General Morio seinen Stabs-Offizieren eines Tages während des Aufenthalts in Mex auf den militärisch-scientifischen Zahn fühlte und mit besonderm Bezug auf unsern Seehelden Einiges vom mangelnden coup d'oeil erwähnte, dieser jedesmal bouteillo verstand — vielleicht weil er allzu tief hinein gesehen —, sich nach überstandener Prüfung dieses Mißverständniß von seinem Adjutanten gar nicht wollte aufklären lassen und nur mit Mühe davon abzubringen war, seinem Divisions-General eine Herausforderung zuzusenden. Cod blexom, versicherte er damals, ich habe des Generals Stacheln auf mich sehr gut verstanden; er hat mich jedesmal beim Worte bouteillo scharf angesehen. Nun ist es wahr, ich trinke gerne meine Bouteille, wohl auch zwei, aber vor der Fronte hat mich denn doch noch Niemand besoffen gesehen.

Nummer Zwei. Der ehrlichste, längste und langsamste, langsamste und langmüthigste aller Grenadier-Ober-Lieutenants der Westphälischen Division, mein guter Freund Stern, dem wir Kameraden den Spitznamen Yorik gegeben hatten. Mit seinen vielen Namensvettern schwamm er am lichtblauen, weiten Aether um die Wette, ohne jedoch, wie sie, zu blinken und zu leuchten. Er trug die lange Nase etwas hoch, aber nur, um zuweilen desto unsanfter mit ihr an den nächsten irdischen Wegweiser zu stoßen, war

empfindsamer, ritterlicher und verliebter Natur, gleich Cervantes' Helben, wie ein Ei dem andern, und bediente in jedem Dorf und Städtchen sein Liebesleid und Lieb der ersten, besten Dulcinea. Damals hatte gerade die schnelle Katharine ein Auge auf ihn geworfen, er eins auf sie, dies hielt ihn seit Tagen in unaufhörlicher Bewegung und führte seine Liebesgedanken gewaltig ab.

Nummer Drei. Die rechte Hand des Oberst-Lieutenants, sein Figaro, Schul- und Kellermeister, der Bataillons-Arzt Doctor Obel oder, wie er bei uns jungen Lieutenants hieß, Doktor Obel. Und mit größerem Recht konnte diesen Namen Niemand führen. Seit seiner dienstlichen Wirksamkeit war, glaube ich, im Bataillon, schon durch seinen Anblick, jedes Bomittiv in der Arznei-Rechnung erspart worden; er war geborener Gyniker, nächster Verwandter von Doktor Katzenberger, wusch, kämmt und pußte sich nie, schneuzte sich nur durch die Finger oder gelegentlich auch mit der ~~Hand~~, schmierte mit der rechten Hand Pflaster und Sarsellenbutter, drückte mit der linken Citronen und Citer aus, kochte Glühwein und Efsane, führte Borlege- und Sectrmesser, Gabel und Lanzette, Salz- und Ohrlöffel gleich behende und gleich geschickt. Dabei fraß er für Sieben und Alles mit gleicher Gier und Verdauungsfähigkeit: Pasteten und Pastinaken, Schinken und Schnecken, Früchte und Frösche, Kälber und Käfer, ja sogar Kellersesel wider Schlucken und Sodbrennen. Nichts ließ er unversucht und unberührt, und seine gewöhnliche Kriegskist, sich einer Lieblingschüssel ausschließlich zu versichern, war die: das schmackhafte Gericht, gleich einer fraszbegierigen Brillenschlange, vorher und wie zufällig mit seiner Feuchtigkeit aus Mund und Nase zu beträufen. Darum war er auch meist von unserm Tisch verwiesen und nur bei unvermeidlichen Veranlassungen durch die Protektion des Kommandeurs daran gelitten. Sein Wahlspruch war und er der beste Belag dazu: Naturalia non sunt turpia.

Nummer Vier und Fünf waren zwei Hauptleute, wie sie sein sollen, Männer nach dem Herzen Gottes, die noch besser handelten als sprachen, ernst und milde, frei und treu, keine griesgramme Löwen, sondern joviale Gefellen bei Tisch und Trunk, im Feld und Zelt. Trefflicher Bellmer, wackerer Pasor, Friede eurer Asche! — sie ruht in Ligny und Mainz.

Die nähere Beschreibung der nächsten Nummern erläßt man mir wohl. Ein halbes Duzend junger Lieutenants, von denen ich nur meinen Busenfreund Julius von Kospoth nenne, leichtes, lustiges ritterliches Blut, denen damals der Himmel voller Geigen, die spanischen Halne voller Lorbeerkränze und Liebesäpfel hingen, die nicht ahneten, welche Ruthen ihnen dort gebunden würden, unter deren scharfen Streichen sie Alle verbluten sollten. Von den lustigen Streichen, die wir damals begingen, ward Niemand verwundet.

Der Drome Einfluß übte den nachtheiligsten auf unserer „Arsene“ weiteres Fortkommen. Gleich jenseits warfen die Steuerleute Anker, verkündeten nahen Sturm und wollten sich nicht dazu verstehen,

wetter zu fahren. Unser „Stel“, der bei seiner sofortigen Recognoscirung des nahen Strandes weder Dorf noch irgend eine wirthliche Hütte in der Nähe gefunden hatte, erklärte: das kahle, unwirthbare Ufer würde auf den Gesundheitszustand unserer Mannschaft den nachtheiligsten Einfluß üben, und Pseudo-Nelson im stolzen Selbstgefühl seiner nautischen Erfahrung stellte sich Höchstselbständig an das Steuer und befahl die Weiterfahrt. Die früher furcht- und gottlosen, jetzt aber ganz muthlosen Bootsknechte machten Gegenvorstellungen und lütheten endlich, da diese nichts fruchteten und mit Stoß- und Kolbenschlägen ihnen die Nothwendigkeit der Weiterfahrt bewiesen wurde, unter Siebkreuzen und Segnen die Anker. Aber kaum nach einer Stunde waren alle Winde entfesselt; schwere Wetterwolken verfinsterten den Horizont und senkten sich über die schwarzen Felsenmassen der beiden Ufer. Im Nu ward es pechfinstere Rabennacht, und der heulende Sturmwind verwehte und überlötete die weissen Anordnungen des vergeblich winkenden und trinkenden Kontre-Admirals; Blitz folgte auf Blitz, Schlag auf Schlag, und wie auf dem sprudelnden und strudelnden schwarzen Tintengewässer des Coctus fuhr jetzt die alte lede „Arsene“ rath-, that-, mast- und steuerlos in die Felsenriffe des Tartarus hinein. Noch ein heftiger Ruck, ein Geknitter und Getrach: als wollte sie auseinanderbersten und mit Mann und Maus untergehen, und fest saß sie, wie weiland Frau Biermund die Wölfin, zwischen zwei Felsen eingeklemmt, willen- und wellenlos. Nach langem, ungläublichen Bemühen, ihr hinten wieder Luft zu machen, während der Sturm fortwährend heulte, der Regen auf das Schiff peitschte, trat endlich der Moment der Ergebung und Ermattung bei männiglich ein, gleich darauf aber auch für einen Augenblick der Mond zwischen den schwarzgeriffenen Wolken hervor. Bei seinem ungewissen Schein ließ sich der wahrhaft wüthig-pittoreske Charakter der hohen, steilen Felsenwände des nahen rechten Ufers, gleichzeitig aber auch erkennen, wie unsere Schiffer auf dem heimlich losgebundenen Rahn der Gefahr zu entrinnen und eine landbare Stelle zu gewinnen suchten. Dies gab uns den Muth der Verzweiflung. Ich weiß nicht, war es Julius Kospoth oder ich, der zuerst ins Wasser sprang und mit einigen der uns nachfolgenden Soldaten den Rahn erreichte und enterkte, mit dessen Hilfe dann nun auch später, da das Unwetter inzwischen etwas nachgelassen hatte, so viel Männer mit Launen ans Land gesetzt wurden, als nothwendig waren, nach ungläublicher Müh' und Anstrengung und theilweise bis zum Gürtel im Wasser ziehend, die sitzen gebliebene, trauernde „Arsene“ wieder flott zu machen. Ich erinnere mich noch, daß mein Freund Julius auch im Wasser seinen Witz und seine gute Laune nicht verlor und, mich am nassen Halsstragen als gute Handhabe zu seinem bessern Fortkommen fassend, versicherte, er finde jetzt erst, daß Calderone (kalte Rhone) gleichzeitig so deprimitrende als hinreißende Situationen biete.

Während nun die dem Hin- und Untergange glücklich entronnene „Arsene“ langsam und vorsichtig am

Strande weiter bugfirt wurde, war ich mit mehreren Begleitern auf Entdeckung landeinwärts gewandert. Wind und Regen hatte sich wieder eingestellt, peitschte mit unverföhnter Wuth auf uns los und trieb uns, wie verirrte Schafe in der Wüste, rechts und links ohne Weg und Steg umher. Nirgends ein Lichtstrahl zu erblicken, keines Menschen Nähe zu entdecken, wollten wir uns bereits dem grauig nassen Schicksal dieser Nacht ergeben und waren nur noch darauf bedacht, einen erträglichen Lagerplatz mit etwas Ueberwind für unsere Schiffsgesellen ausfindig zu machen, als plötzlich — o Wonne, eine Catalani mit ihren Tönen kann niemals des Menschen Ohr so entzückt haben — nahes Hundegebell sein placida campagna erschallen ließ. Nun gieng unaufhaltsam in gerader Richtung über Stoß und Block, über Hecken und Gräben diesen Tönen nach, und bald standen wir vor einem großen Meierhose, mit ansehnlichen Ställen und Scheunen, doch von unübersteiglich hohen Mauern umgeben. Hollah, hollah, aufgemacht! bonnerte ich gegen das massive, festverschlossene Thor; — keine Antwort, Alles blieb mäuschenstill. Da setzte mein vorderster Gelatreur, ein naseweiser, schwarzbärtiger Sappeur, seine breite Zimmeraxt gleichsam als versuchenden Dietrich kunstgerecht in die enge Ritze des Thorschlusses. Jetzt erhob sich drinnen ein Geschrei, toller als beim gallischen Ueberfall des Kapitols; die Laute einer vollen Arche Noach wurden hörbar: Kinder und Gänse schrieken, Weiber und Hennen gackerten, Männer und Ochsen brüllten, und ein kleines Schubfenster im Thore, kaum geöffnet, schloß sich schnell wieder. Das eben bemerkte Licht verschwand, und tiefe Stille trat ein. Nun gieng mein Sappeur schärfer an die Arbeit; da bligte es aus einem nahen, bis jetzt unbemerkten Fenster hell auf, und ein paar Both Blei sausten an unsern Köpfen vorüber. Sacré mille nom tonnerre de Dieu, erhob ich meinen Baryton so grob französisch als nur möglich, cet animal va tuer ses meilleurs amis. Au nom de l'Empereur, ouvrez à ses soldats! und warf gleichzeitig, wie weiland Heinrich de la Roche-Jaquelin bei Angers, Hut und Degen über die Mauer. Bald darauf erschien vor-sichtig eine Blendlaterne am kleinen Fenster, ein verbranntes, echtes französisches Revolutions-Gesicht gleich dahinter, sich scheu und argwöhnisch umschauend. Wir hatten uns indeß bald verständigt, denn er sah viel Säbel und Bajonete und wußte aus Erfahrung, daß deren scharfem und spitzen Zureden ein vernünftiger, gastfreier Hauswirth nicht leicht etwas abschlagen kann. Eine Uebereinkunft war denn auch bald stehenden Fußes und ohne Papier, Feder und Tinte abgeschlossen. Man überließ uns nassen, dem Wasser Entronnenen Haus- und Hof, Küche und Keller, Feuer, Wasser und Licht gegen sofortige baare Bezahlung und sicherte sich einzig die Unverleßlichkeit des innern Ehe- und Familien-Asyls. Dies war kaum mit Hand und Mund fest zugesichert, als auch die frohe Kunde des gastfreien Vertrages bis an das Ufer des Rhone drang und in kürzester Zeit der Hof mit Ställen und Scheuern von unserer Soldateska angefüllt war. Jeder suchte nach seiner Weise

bei dem fortbauernben Regen das nächste beste Trockenplätzchen. Kühe und Schweine hatten den Spiel-leuten und Sappeurs das Feld räumen müssen; im Schaf- und Ziegenstall ruhten Grenadier und Voltigeur auf den errungenen Lorbeeren. Der Unterstab zeigte mehr Menschlichkeit und theilte brüderlich das Lager mit den rechtmäßigen Inhabern des Gfellsstalls. Drei hübsche Marktenderinnen hatten, ihren Ruf zu wahren, sich bei den Kapauern einquartiert, aber doch noch, jedem Angriff zu begegnen, den Büchsenmacher des Bataillons mit seinen zwei Gehülfen als Sauf- und Sauve-Garde bei sich aufgenommen. Ein Theil der Regiments-Musik blies in der leeren Mostpresse Trübsal nach Noten, und die weite Küche war das große Hauptquartier, wo alle Gß- und Trinklustige, und ihre Zahl war Legion, ein- und ausströmten. Ein helles Feuer brannte hier unter dem hohen Rauchfang, an dem insbesondere „Gfel“ mit einer aus anscheinend alter Verbandleinwand improvisirten Küchenschürze geschäftig sein Wesen trieb und der geängsteten, mit Ansprachen aller Art gequälten Wirthschwester als Dolmetscher assistirte und sie belehrte, wie man selbst aus anrühigen alten Giern den vorzüglichsten und frischesten Westphälischen Speck-Pfannentuchen zu bereiten vermag. Unser Admiral hatte nach siegreich bestandnem Kampfe mit dem nassen Elemente sich mit den vom Wirth erborgten, trockenen Schwarzplüsch-Sonntags-hosen auf dem gewaltigen Leberfessel vor das Kamin geschoben und thronte hier wie Nhadamant in hoher, weißer Zipfelmütze und weiten Hemdärmeln hinter einer Batterie von Weinkrügen, aus der langen Pfeife Wetterwolken blasend und von Zeit zu Zeit ein großes spanisches Rohr mit Goldknopf schwingend, alle Teufel auf die Köpfe der verrätherischen Matrosen wünschend und ihnen für den folgenden Tag so viel Prügel verheißend, als der Schoßhund der heiligen Ursula Flöhe gehabt habe. Die verdammten Bootsknechte lagen aber längst, betrunken und von den Soldaten zerprügelt, in den warmen Betten eines obern Stübchens, wohin sie der Knecht des Hauses, ihr alter Freund, in Sicherheit gebracht hatte.

Mitternacht vorüber suchte auch ich die mir sehr bedürftige Ruhe im Stalle bei meinen Leuten. Ein paar freche, zudringliche Ziegen, die sich gar nicht abweisen ließen, meckerten, stänkerten und stießen mich förmlich aus ihrer Mitte. Erbost und hundemüde kroch ich endlich auf den über dem Stall befindlichen kleinen Heuboden, der bereits überfüllt war. Hier empfing mich die gewöhnlich einem nahen Erbbeben vorhergehende ängstliche, stückende und stinkende Schwüle. Dennoch, eben im Begriff, im Herrn selig zu entschlafen, gaben sich die ersten Anzeichen einer Welterschütterung durch Knittern und Krachen und eine ondulirende Bewegung kund, und ehe ich noch zum klaren Bewußtsein kam, war unser Fall entschieden. Alles brach ein und durch, über und in einander, aber so unbeschreiblich glücklich — ja es giebt einen Schutzgott der Jugend, der Dummen und Betrunknen, und hier lag Alles, glaub' ich, zusammen —, daß bis auf die unvermeidlichen menschlichen Reibungen, Streifungen und Quetschungen dem

unerbittlichen Geschick der unheilswangern Nacht kein anderes Opfer fiel, als die beiden Ziegen-Maulstinnen, als gerechte Strafe ihres soldatlichen Züwüges, unter ihnen eine Heldenrolle spielen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Verlage der Unterzeichneten erschien und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ueber den Mangel an genialen Feldherren

in der Gegenwart.

Von

W. Streubel, Art.-Leutn. a. D.

broch. Preis 20 Ngr.

Dresden — **H. Kunge's Verlagsbuchhandlung**

Empfehlenswerthe militärische Schriften:

Baumann, Bernhard von, Hauptm. im 4. sächsischen Infant.-Bat., **Der Feldwach-Commandant**. Eine Anleitung für die Ausübung des Feldwachdienstes, sowie für die dabei vorkommende Besetzung und Vertheidigung von Vertlichkeiten. Dritte vermehrte Auflage. Mit 1 Holzschnitt. 8°. (X. u. 452 S.) 1857. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — — **Die Schützen der Infanterie**, ihre Ausbildung und Verwendung. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8°. (XI u. 136 S.) 1858. broch. 16 Ngr.

— — — **Der Sicherheitsdienst im Marsche**, bearbeitet und durch kriegsgeschichtliche Beispiele erläutert. 8°. (XXIII u. 716 S.) 1857. broch. 2 Thlr. 15 Ngr.

— — — **Die militärische Beredsamkeit**, dargestellt in Erörterung und Beispiel. 8°. (XIV u. 192 S.) 1859. broch. 20 Ngr.

Charras, Oberlieutenant, **Geschichte des Feldzuges von 1815. Waterloo**. Autorisirte deutsche Ausgabe mit 5 Plänen und Karten. 8°. (VIII u. 543 S.) 1858. broch. 2 Thlr.

Schön, J., Hauptmann in der Königl. Sächs. Leib-Infant.-Brigade, Ritter des Kaiserl. Brasil. Rosenordens. **Geschichte der Handfeuerwaffen**. Eine Darstellung des Entwicklungsganges der Handfeuerwaffen von ihrem Entstehen bis auf die Neuzeit. Mit 32 erläuterten Tafeln. 4. (X u. 182 S.) 1858. cart. 6 Thlr.

Vom Jahrgang 1858 der

Schweizerischen Militärzeitung complet, gebunden mit Titel und Register, können noch etliche Exemplare zum Preis von Fr. 7 bezogen werden, durch die

Schweighauser'sche Verlagsbuchhandlung.